

Der alte Herr lehnte sich über die Reeling. „Morgen lassen Sie aussenbords den Rumpf streichen. Wir fangen auf beiden Seiten zugleich an.“

Mir kamen Bedenken. „Jetzt? Auf See, Kapitän?“

Er lachte. „Warum nicht? Teerfarbe pinseln kann jeder, dazu gehört keine Kunstfertigkeit. Und wir liegen hier so ruhig wie im Dock.“

Ich ging nach vorn, um Bretter und Tauere zurechtzumachen.

Am andern Morgen liess ich unter Beachtung aller Vorsichtsmassregeln Gerüste hinaushängen. Den Paalsteck und das Auge im Tau machte ich zur Sicherheit selbst. Aussenbord-Arbeit während der Fahrt ist eigentlich verboten. Ich wollte nicht, dass unser Kapitän Unannehmlichkeiten haben sollte.

Als das Gerüst hing, kletterte ein Mann hinaus, Farbtopf und Quast wurden ihm gereicht, das Malen fing an.

Ich liess alle halben Stunden ablösen, damit jeder darankommen sollte. Die ganze Beschäftigung wurde mehr als Spass aufgefasst.

Mittags wurde das Wetter dunstig. Am Himmel war keine Wolke, die Sonne strahlte in erbarmungsloser Glut wie flüssiges Erz, aber rings über die See breitete es sich gleich einem Schleier, verwischte die Ferne, liess den Horizont völlig verschwinden und machte die Luft noch drückender, noch schwerer als zuvor.

In die See kam seltsame Bewegung. Bei einem Kessel mit Wasser, den man über das Feuer stellt, fängt es auch vor dem eigentlichen Sieden an durcheinanderzuwallen, sich zu bewegen, ohne dass die Oberfläche sich rührt. Genau so erschien es uns. Ab und zu stieg ein Wirbel empor, breitete sich aus, schwand, ohne eine richtige Welle zu geben. Wir lehnten über der Schanze, sahen schweigend hinab. Dicht beim Ruder des Schiffes schwamm eine leere Flasche. Der Koch hatte sie vor zwei Tagen über Bord geworfen.

Unser Zimmermann, ein Norweger, meinte, es sähe aus, als ob grosse Fische unablässig unter dem Schiffe durchschwämmen und mit ihren Schwänzen die Strudel machten. Aber der Bootsmann schüttelte den Kopf: „Wenn es Fische wären, die müsste man sehen. Fische sind es nicht.“

„Was sonst?“

Er zuckte die Achseln und sah zum Wasser hinunter.

Ich mochte mich an dem Gespräch nicht beteiligen, wusste ebenfalls keine Erklärung. Es sah aus wie in einem Bassin, in das durch einen tief unter der Oberfläche liegenden Zufluss dauernd Wasser nachfliesst.

Einer der Matrosen wendete sich direkt an mich. „Steuermann, wieviel mögen wir hier wohl unter dem Kiele Wasser haben?“

„Es ist tief hier. Unsere Einrichtung reicht nicht aus, es festzustellen, man muss dazu besondere Apparate haben. Die englische Tiefsee-Expedition hat vor einigen Jahren hier ganz in der Nähe viertausend Faden gelotet.“

Er lächelte. „Viertausend Faden? Ich weiss wohl, das ist sehr viel, aber man kann sich dabei doch nichts Rechtes mehr vorstellen.“

„Der allerhöchste Berg der Erde wird ungefähr so hoch sein“, erklärte ich ihm.

Der Mann schwieg, er schüttelte den Kopf und machte ein nachdenkliches Gesicht. Erheblich klarer war es ihm gewiss nicht geworden.

Hinter uns, von der Backbordseite her, ertönte ein lauter Schrei. So schreit ein Mensch in höchster Angst, den Tod vor Augen.